

Nur Freunde oder Gegner

Der Korrespondent Jörg Bremer über seine Jahre in Israel

Jan Kuhlmann · Für seine Einwohner und seine Besucher ist Jerusalem die schwierigste Stadt der Welt. Wer durch ihre Strassen und Gassen läuft, muss von ihr fasziniert sein angesichts ihrer Geschichte, ihrer Heiligtümer, ihrer Kraft und Ausstrahlung. Aber nirgendwo anders liegen Positives und Negatives so nah beieinander wie hier. Jerusalem lässt die Menschen verzweifeln, weil Gewalt, Ausgrenzung und Radikalität täglich zu erfahren sind.

Liebe zu Jerusalem

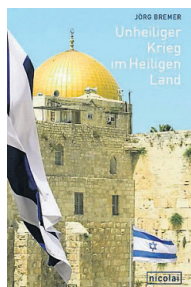
«Unheiliger Krieg im Heiligen Land» heisst das Buch, das der frühere Jerusalem-Korrespondent der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» Jörg Bremer über seine 18 Jahre im Nahen Osten geschrieben hat. Fast aus jeder Zeile des Bandes ist herauszulesen, wie sehr der Journalist die Stadt verehrt, aber wie sehr sie ihn zerreisst und bis heute zur Verzweiflung bringt, obwohl er mittlerweile in Rom arbeitet. «Es ist ein Luxus, in Jerusalem leben zu dürfen. Zugleich ist es eine Qual», schreibt er ernüchtert.

Episodenhaft und persönlich erzählt Bremer vom schwierigen Leben im Nahen Osten. Er ist ein profunder Kenner der Region und zeichnet sich durch sein unparteiisches Urteil aus. Das ist umso bemerkenswerter, als er und seine Familie die Gewalt oft aus nächster Nähe miterleben mussten. Bremer selbst geriet etwa bei einem Besuch in einer palästinensischen Stadt unter israelisches Feuer. Seine Familie entging einem Bombenanschlag in Jerusalem nur knapp. Die Angst vor Attentaten begleitete sie über viele Jahre.

Bremer machte in Jerusalem sehr typische Erfahrungen, etwa diejenige, dass dort niemand «neutral» bleiben kann. Wer sich nicht klar auf eine Seite der Konfliktpartner stellt, gilt als Freund der anderen Seite und damit als Gegner. Mehr als einmal musste er miterleben, wie daran sogar Freundschaften zerbrechen. Dennoch schreibt hier jemand, der mit gutem Gewissen von sich sagen kann, Freund der Israeli und der Palästinenser zu sein. Genau deshalb geht er mit beiden Seiten hart ins Gericht, auch wenn es ihm schwerfällt: «Es schmerzt, Israel zu lieben und zugleich über die israelische Besatzungspolitik in den palästinensischen Gebieten berichten zu müssen. Es ist unerträglich, an dem einen Tag im Kranken-

haus meist israelische Opfer von Selbstmordanschlägen zu sehen und am nächsten mit den Opfern einer israelischen Militäroperation in den besetzten Gebieten konfrontiert zu werden.»

Als Deutscher ringt er vor allem mit der Kritik an Israel. Das Land brauche den Einspruch seiner Freunde, schreibt er, als wolle er sich noch im Nachhinein rechtfertigen. Dabei treibt ihn nicht zuletzt die Sorge um Israels Überleben um, das er alles andere als gesichert sieht, weil sich das Land der Realität verweigere und sich selbst lähme. Un-



Jörg Bremer: Unheiliger Krieg im Heiligen Land.

Meine Jahre in Jerusalem.
Nicolai-Verlag, Berlin 2010.
256 S., Fr. 37.90.

verblümt, aber stets sachlich trägt er seine Kritik vor. Der Frieden sei in weite Ferne gerückt, denn er werde von den Israeli nicht mehr gewollt, vorangetrieben oder auch nur interessiert begleitet. Als eine «Frucht von Ideenlosigkeit und Selbstblockade» hätten die israelischen Regierungen über Jahre stattdessen die militante Hamas stark gemacht. Unter der rigiden Besatzungspolitik litten vor allem die palästinensischen Zivilisten. Die Netanyahu-Regierung sei schwach und ohne Programm.

Fanatiker auf beiden Seiten

Einen Seitenhieb verpasst er auch denjenigen Israel-Fürsprechern aus dem Ausland, die sich ihr Bild vom Land unter keinen Umständen zerstören lassen wollen, die eigentlichen Brennpunkte deshalb mieden und den Nahostkonflikt lieber mit einem Campari-Orange auf der Hotelterrasse beurteilten. Das, so lautet der Subtext, seien die falschen Freunde Israels. Bremers Fazit fällt pessimistisch aus. Der Leser spürt förmlich, mit welcher Erleichterung er die Region verliess: «Mein Jerusalem ist eine greise Stadt, die irgendwann ihre Hoffnung verlor. Sie leidet unter fanatischen Frömmeln, die den Messias mit Terror und Menschenverachtung herbeizwingen wollen.»